

Kenia

Aus eigener Kraft Hunger und Armut überwinden

Steile Berghänge, unfruchtbare Böden, unregelmäßige Niederschläge – im Nordwesten Kenias reichen die Erträge der Kleinbauernfamilien meist nicht aus, um das ganze Jahr satt zu werden. Eine Partnerorganisation von Brot für die Welt unterstützt die Menschen dabei, Hunger und Armut zu überwinden.

Tief beugt sich Mary Lagat hinunter in ihr Beet. Ihr Kopf, um den sie ein hellgrünes Tuch geschlungen hat, verschwindet zwischen den riesigen Kürbisblättern. Mit geübten Fingern pflückt sie ein Blatt nach dem anderen, dann geht sie hinüber zum nächsten Beet. Bis der Kunststoffsack, den sie mitgebracht hat, voll ist mit Kürbisblättern, Grünkohl und anderem Blattgemüse. Bis sie genug hat, um ihre heutige Kundschaft zu beliefern.

Es ist neun Uhr am Morgen, die Bergluft ist frisch, aber die Sonne steht schon hoch über den steilen Hängen der Nandi Hills im Nordwesten Kenias. „Gogo“ wird Mary Lagat von den anderen im Dorf Chepsangor respektvoll genannt, „Großmutter“. Sie ist 67 Jahre alt. Zum schwarzen Rock trägt sie ein graues, zerschlissenes T-Shirt. Vögel zwitschern, der Wind raschelt in den Kronen der Silbereichen und Papayabäume. Mit wiegendem Gang eilt Lagat über ihr abschüssiges Grundstück. Schlüpft trittsicher zwischen Zuckerrohr und Bananenstauden hindurch, vorbei an Kaffee- und Manioksträuchern, an Beeten voller Bohnen, Melonen, Karotten und Tomaten.

Schließlich stellt die Kleinbäuerin ihre Ernte im Schatten ihres Hauses ab. Sorgsam breitet sie die Blätter auf einer Plane am Boden aus. Sie sortiert sie zu gleichmäßigen Bündeln, die sie mit Grashalmen zusammenfasst. „Wir haben alles, was wir brauchen“, sagt sie zufrieden. „Wir“, das sind sie und ihr Mann Edwin, den alle „Agui“ nennen. Das bedeutet „Großvater“ auf Nandi, der Sprache der gleichnamigen Bevölkerungsgruppe dieser Region. Der Kopf des 74-Jährigen ist glattrasiert, sein schwarzer Schnurrbart ist von weißen Härchen durchsetzt. Zusammen mit Enkelin Betty, 14, und Enkel Nicolas, 15, leben die Lagats in einem mit Wellblech gedeckten Lehmhaus, das aus zwei Zimmern besteht. Es gibt Strom, aber keine Wasserleitung. Die Eheleute besitzen etwas weniger als einen Hektar Land, zwei Rinder mit einigen Kälbern, acht Schafe und um die 20 Hühner.

Wohlhabend sind Mary und Edwin Lagat damit nicht. Aber sie müssen keine Angst mehr vor der Zukunft haben. Auch dank ADS North Rift, einer regionalen Entwicklungsorganisation der Anglikanischen Kirche Kenias, die seit vielen Jahren von Brot für die Welt unterstützt wird. Sie setzt vor allem auf den Aufbau von Wissen: über klimaangepasste Landwirtschaft, Viehhaltung, sparsame Bewässerung und Umweltschutz. Aber auch über die Vorteile gemeinsamen Sparens und die erfolgreiche Beantragung staatlicher Gelder – etwa für den Bau von Straßen und Schulen. So stärkt sie Familien und Gemeinden über Generationen hinweg.

Noch vor fünf Jahren waren die Felder steinig und hart

Mary Lagats Augenbrauen ziehen sich zusammen, wenn sie an den Schmerz früherer Jahre zurückdenkt. Als sie sich das wenige, was sie ernteten, sorgsam einteilen mussten – und es doch nicht reichte. „Ich sah in den Augen meiner Kinder, dass es ihnen nicht gut ging.“ Selbst, wenn sie sich mal satt essen durften. „Denn dann wussten sie: Am nächsten Tag wird es nichts geben.“

Es ist gerade mal fünf Jahre her, da waren ihre Felder und die ihrer Nachbarn noch steinig

und hart. Monokulturen, Brandrodung und der Einsatz chemischer Dünger hatten sie ausgelaugt. Dazu verschärfte der Klimawandel die Situation: Immer heftigere Dürren und extremere Niederschläge vernichteten Ernten, schwemmten fruchtbare Bodenschichten davon und lösten gefährliche Erdbeben und Steinschläge aus. Entsprechend karg fielen die Erträge der Kleinbauernfamilien aus. Oft war die jährliche Maisernte schon nach vier oder fünf Monaten aufgebraucht. Dann heuerte Edwin Lagat auf einer Zuckerrohrfarm als Erntehelfer an: Schnitt die schweren Rohre vom Feld und wuchtete sie für den Abtransport auf einen Lastwagen. Harte Arbeit, für die er gerade mal 200 Kenia-Schilling am Tag verdiente – 1,50 Euro – und für die er seine eigenen Felder vernachlässigen musste. Ein Ausweg aus diesem Teufelskreis war lange nicht in Sicht.

Acht Kinder haben die Eheleute Lagat großgezogen. Diese haben längst ihre eigenen Familien, auch sie leben von kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Obwohl sie selbst gerade so über die Runden kommen, unterstützten sie ihre Eltern bis vor wenigen Jahren. Mal mit Geld, mal mit etwas zu essen. „Das war furchtbar“, sagt Mary Lagat, sie sieht fast wütend aus, als sie das sagt. „Ich fühlte mich wie eine Bettlerin. Ich bin doch eine starke Frau!“

56 Millionen Menschen leben in Kenia, 70 Prozent auf dem Land. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung ist arm. Die Not vieler Menschen gehört zu den Folgen der britischen Kolonialisierung – auch heute noch, 60 Jahre seit dem Erreichen der politischen Unabhängigkeit. Die Besetzung hat tief in die Lebensgrundlage der Menschen eingegriffen. Die Nandi zum Beispiel lebten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vor allem von der Viehzucht: Als Hirten zogen sie über die Hochebenen und weideten Ziegen, Schafe und Rinder. Als die Briten in ihr Gebiet einfielen, bemächtigten sie sich der fruchtbaren Plateaus und verwandelten die Weidegebiete der Nandi in Tee- und Kaffeeplantagen. Den Einheimischen blieben nur noch die unwirtlichen Hänge. Tiere konnten sie dort nicht weiden. Stattdessen mussten sie irgendwie lernen, sich unter diesen widrigen Bedingungen mit Ackerbau zu ernähren.

Wissen statt Geschenke

Groß war die Neugier der Menschen in Chepsangor, als Ende 2018 Shadrak Tarus und Edna Maritim zum ersten Mal in ihr Dorf kamen. Maritim, 50, und Tarus, 37, arbeiten als Landwirtschaftsberaterin und -berater für ADS North Rift. Lebhaft erinnert sich Edwin Lagat noch daran, wie er vor fünf Jahren den Versammlungsraum des Dorfes betrat. Seine Frau und er waren gespannt, was diese Leute vorhatten. „Wir haben einige Organisationen kommen und gehen sehen“, sagt Lagat „Und ich habe geglaubt: Bestimmt gibt es wieder etwas geschenkt. Saatgut vielleicht, oder einen Sack Mais.“ Lagat lacht, als er daran zurückdenkt. Geschenke haben er und die anderen nicht erhalten. Dafür etwas viel Wichtigeres: Beratung, Austausch und Schulungen, in denen sie lernten, sich selbst aus ihrer Not zu befreien – durch Fleiß und Ausdauer.

In Chepsangor nehmen rund 30 Familien an dem Programm teil, ein Drittel der Haushalte. Zu Beginn benötigten sie noch viel Unterstützung durch die Mitarbeitenden von ADS. Unter ihrer Anleitung analysierten sie ihre eigene wirtschaftliche Situation. Dabei beantworteten sie Fragen wie: „Was fehlt uns?“ (zum Beispiel frisches Obst und Gemüse) und: „Was haben wir bereits?“ (etwa Zugang zu einem Fluss und einer Hauptstraße). Im nächsten Schritt entwickelten sie Lösungen und lernten, diese umzusetzen. Heute wissen sie, wie man entlang eines steilen Hangs Gräben zieht und Steinmüerchen aufschichtet, um das Land zu Terrassen zu formen. So wird das Regenwasser gebremst, und guter Boden kann sich aufbauen. Oder wie man einen ausgelagten Boden mit Nährstoffen versorgt, indem man Hülsenfrüchte anbaut. Oder dass es besser ist, statt des weit verbreiteten Eukalyptus Silbereichen zu pflanzen. Die

stabilisieren den Boden, liefern Feuerholz und verbrauchen dabei nur wenig Wasser.

Mit dem wachsenden Wissen der Menschen verbessert sich auch ihre Ernährungssituation. Auf den ehemals kahlen Hängen wachsen nun üppige Pflanzen: Hirse, Kürbisse und Bohnen. „Unser Land hat sich verändert“, sagt Betty, die Enkelin der Lagats, „und wir haben jetzt immer genug zu essen.“ Ihre Großmutter ergänzt: „Früher haben wir nie Besuch gehabt. Wie auch? Wir konnten ja niemandem etwas anbieten.“ Kommt heute eine Nachbarin an ihrem Grundstück vorbei, winkt sie sie herein. „Jetzt kann ich alle verwöhnen“, sagt sie und strahlt.

Ist die Ernährung erst einmal gesichert, können die Kleinbauernfamilien einen Teil ihrer Ernte verkaufen und damit Geld verdienen. Nach drei Jahren haben sich die Einkommen der teilnehmenden Familien in Chepsangor bereits mehr als verdoppelt. Ihre Gewinne können sie investieren, etwa in Nutztiere oder zusätzliches Land, oder sparen, um für Krankheitsfälle gewappnet zu sein.

Optimistisch in die Zukunft

Mary Lagat hat sich eine Wolljacke übergezogen, um sich vor dem Fahrtwind zu schützen. Den Sack mit ihrer Ernte auf dem Kopf, läuft sie die unbefestigte Dorfstraße entlang bis zur ersten Kreuzung. Dort wartet sie auf das Motorradtaxi, das sie in 15 Minuten nach Nandi Hills Town bringt: eine Tankstelle, ein Supermarkt und jede Menge grob gezimmerte Marktbuden. Hier gibt es alles, was man in den Dörfern nicht bekommen kann: Waschmittel, Töpfe, Handys, Stoffe, Medikamente.

Zielstrebig läuft Lagat die Straßen entlang, schlüpft in Gassen und Höfe, sie weiß genau, wo sie ihre Stammkundinnen findet: die Verkäuferin im Lebensmittelgeschäft, die Schnapshändlerin, die Friseurinnen und die Schneiderin. „Ich freue mich immer, wenn sie kommt“, sagt eine Frau, die aus einem winzigen Laden heraus Koffer und Taschen verkauft. „Ihr Gemüse ist frisch und günstig – und geliefert wird es auch!“

Es dauert keine Stunde, da ist der Sack der Kleinbäuerin leer und ihr Portemonnaie gefüllt. Rund 1.000 Schilling verdient sie bei einer Runde in der Stadt. Zieht sie 200 für das Motorradtaxi ab, ist das immer noch das Vierfache dessen, was ihr Mann früher für einen ganzen Tag auf der Plantage bekam.

Wie eine Bettlerin hat sich Mary Lagat nun schon lange nicht mehr gefühlt. Im Gegenteil: Ihre Enkelin und ihr Enkel, die früher nur manchmal zu Besuch kamen, wohnen jetzt dauerhaft bei ihnen, das entlastet ihre Eltern. Darüber hinaus können die Lagats endlich etwas Geld zur Seite legen und in Ruhe Pläne für ihre Zukunft schmieden: Als Nächstes möchten sie ein weiteres Haus auf ihrem Grundstück bauen und es vermieten. Denn eines Tages werden sie zu alt sein, um jeden Tag auf dem Feld zu stehen. Doch auch wenn ihre körperliche Belastbarkeit abnimmt: Tatkraft und Ideen gehen ihnen so bald nicht aus.

Das Projekt im Überblick

Projektträger: **Anglican Development Services – North Rift (ADS-NR)**

Spendenbedarf: **400.000 Euro**

Die Entwicklungsorganisation der Anglikanischen Kirche in Kenia (ADS) wurde **1984 gegründet**. Sie ist in verschiedenen Regionen des Landes tätig. Im Nordwesten Kenias unterstützt Brot für die Welt seit 2018 ein Projekt zur **Ernährungssicherung** und zur **Anpassung an den Klimawandel**. Es kommt insgesamt **84.000 Menschen** in den **vier Landkreisen** Nandi, Elgeyo Marakwet, West Pokot und Turkana zugute. Sie erhalten unter anderem Schulungen zum Anlegen von **Obst- und Gemüsegärten**, zur ressourcenschonenden **Bewässerung** und zur **Tierzucht**. Außerdem werden sie beim Aufbau von **Spar- und Kreditgruppen** unterstützt.

Kostenbeispiele:

2 kg Silbereichensaatgut (der Baum schützt die Hänge vor Erosion): 46 Euro

10 Gießkannen für die Bewässerung von Obst- und Gemüsegärten: 98 Euro

Wöchentliches Gehalt einer landwirtschaftlichen Beraterin: 195 Euro